

2.1 Identität in der Interkulturellen Kommunikation

In einer interkulturellen Begegnung stehen sich (mindestens) zwei Personen gegenüber, die jeweils eine eigene Identität haben. Diese einmalige Identität wird durch die Merkmale der Person gebildet und ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Wir-Gruppen. Stellen wir uns folgende Szenarien interkultureller Begegnungen vor:

- deutscher Rucksacktourist wohnt bei Bauern im thailändischen Norden;
- eine Gruppe chinesischer Geschäftsleute reist zu Verhandlungen mit französischer Firma;
- Deutsch-Amerikaner aus Texas besucht ein Museum der Sorben;
- ein Schüler aus Bayern trifft auf seine neue Klasse in Kanada;

Begegnungen dieser Art sind in unzähligen Varianten vorstellbar, betreffen unterschiedliche Menschen im In- und Ausland.

Wenn auch in der interkulturellen Begegnung der jeweilige *kulturelle Hintergrund* der Akteure eine wesentliche Rolle spielt, so kommen andere Faktoren hinzu, die die Verständigung erschweren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Wahrnehmung individuell verschieden ist wie auch die Reaktionen auf fremde Kommunikationspartner von den Erfahrungen der eigenen Biographie beeinflusst werden. Man kann sich diese Vielschichtigkeit von Personen am besten vorstellen, wenn man nach der Identität eines Menschen oder einer Gruppe fragt.

Was nehmen die Einzelnen von ihrem Partner wahr? Worauf gründet sich der „erste Eindruck“? Welche Gedanken und Gefühle entstehen, die die Kommunikation in ihrem weiteren Verlauf beeinflussen? Wo sind Grenzen der Kommunikation?

Wir können verallgemeinert feststellen, dass in jeder interkulturellen Begegnung die beteiligten Akteure die Identität des oder der anderen feststellen und daraus ihre Schlussfolgerungen ziehen. Diese Identität hat drei Ebenen: Die personale Identität,

die soziale Identität und die kulturelle Identität. Ebenso könnte man Identität nach personaler und Gruppenidentität (*Wir-Gruppen*) zuordnen.

Die *personale Identität* ist zunächst mit dem Körperbild verbunden. Visuell wird der Fremde identifiziert nach Geschlecht, Alter, Größe, Hautfarbe, Haarfarbe und Haartracht, Gewicht und Körperumfang, Körperschmuck und Körperbemalung, Kleidung, generelles Auftreten (gepflegt, selbstsicher, dezent etc.). Auch mit anderen Sinnen wird der Andere wahrgenommen: Wir hören seine Stimme, Lautäußerungen, seine Sprache und riechen seine Kosmetik. Gleichzeitig wird aus seinem Verhalten auf Eigenschaften geschlossen: Ist er bescheiden oder großspurig, humorvoll oder trocken, lebhaft oder langweilig, neugierig oder uninteressiert, gesprächig oder schweigsam? Für den ersten Eindruck ist für eine mögliche Verständigung wichtig, ob wir überhaupt mit ihm kommunizieren können (er kann stumm, blind, taub sein oder stottern) und ob er sich gut verständlich machen kann (Sprache, Bildungsstand).

Soziale Identität (Gruppenidentität, Kollektive Identität) geht über personale Identität hinaus und bezieht sich auf Gruppen, denen der Einzelne angehört. Kollektive Identität ist wichtig als soziale Heimat. Sie bedeutet eine Übereinstimmung bzw. Identifizierung eines Menschen mit einer sozialen Gruppe. Er teilt deren Ziele, Wertvorstellungen, Symbole und Verhaltensweisen. Die Identifizierung mit einer bestimmten Gruppe beinhaltet die Übernahme bestimmter kultureller Muster, durch die der Einzelne seine Zugehörigkeit ausdrückt. Um die soziale Zugehörigkeit eines Menschen zu ermitteln, fragen wir in einer interkulturellen Begegnung in der Regel nach Familienstand, soziale Herkunft, soziale Schicht und Beruf. In manchen Kulturen gibt es allerdings für derartige Fragen bereits Tabus für Fremde, z. B. Frage nach der Ehefrau gilt in arabischen Ländern und in China als ungehörig, in Japan fragt man nie nach dem Alter. Erleichtert wird diese Zuordnung dort, wo Rang und Beruf bereits durch Kleidung oder Symbole vorgegeben ist, z. B. Arztkittel, Mönchskutte, Stöcke oder Zepter.

Jeder Mensch bewegt sich in verschiedenen Identitätskreisen entsprechend seiner Zugehörigkeit zu *WIR-Gruppen*:

- Familie
- Geschlechtergruppe
- Altersgruppe (Senioren, Jugendgruppen, Kindergruppen) (demographische Gruppe)
- Soziale Klasse, Schicht, Beruf (Arbeiter, Arzt, Bauer, Arbeitsloser...)
- Religionsgemeinschaft
- politische Partei, Vereinigung oder Bewegung
- Verein (Kleingartenverein, Tierschutzverein etc.), Freizeitgemeinschaft (Sport etc.)
- Lokale Gemeinschaft (Stadtteil, Kietz, Dorf etc.)

- ethnische Gruppe
- Regionale Gemeinschaft (Küstenbewohner, Bergbauern, Bundesländer)
- Nation (Zugehörigkeit und evt. Identifizierung mit einer Heimat-Nation)

Die soziale Identität des Einzelnen ist nicht statisch. Im Zuge von sozialer Mobilität kann jemand seine soziale Gruppe verlassen und in eine andere eintreten (z. B. im Zuge von Land-Stadt-Migration, Wechsel der Nationalität durch Emigration etc., Zugehörigkeit zu neuer Berufsgruppe, Beitritt zu einer Partei, einem Verein etc.).

Im Kontext von sozialer Zugehörigkeit wird vielfach der Begriff *Habitus* verwendet, der auf die Analyse der französischen Gesellschaft von Pierre Bourdieu zurückgeht. Er geht davon aus, dass eine soziale Gruppe, die einen gemeinsamen sozialen Raum (z. B. Stadt, Stadtteil u. a.) teilt, einen gemeinsamen Lebensstil ausbildet, dem ein Komplex unterschiedlicher Präferenzen zugrunde liegt, der sich in Mobiliar, Kleidung, Sprache und Körpersprache niederschlägt. (Vgl. Bourdieu 1989)

In der interkulturellen Begegnung stehen sich Individuen oder Gruppen gegenüber, die in der Regel mehrere dieser Identitätszuschreibungen teilen. So können sich Menschen verschiedener Nationen, aber gleicher sozialer Zugehörigkeit treffen. Sie können der gleichen sozialen Schicht angehören (Manager, Geschäftsleute, Künstler, Sportler), nur Frauen oder nur Männer, Alte oder Jugendliche können sich treffen. Sie können möglicherweise die Kommunikation miteinander suchen und Gemeinsamkeiten in ihrer Situation als soziale oder demographische Gruppe finden, was ihre Kommunikation erleichtert. So wird z. B. die Verständigung Jugendlicher in internationalen Projekten oder von Studenten oder Schüler im internationalen Austausch schon dadurch begünstigt, dass es gemeinsame Interessen (Musikpräferenz, Sportart) und eine gemeinsame Motivation zur Verständigung gibt. Andererseits können soziale Schranken (z. B. Manager; Arbeiter; Tourist; Beschäftigter im Tourismusbetrieb) eine interkulturelle Kommunikation erschweren oder behindern.

Der Bezug aufeinander wird also von verschiedenen Faktoren begleitet sein.

Hinzu kommt die personale Identität. Aussehen und persönliche Eigenschaften können einen Kommunikationspartner attraktiv oder abstoßend machen, was ebenfalls die Bereitschaft zur interkulturellen Kommunikation beeinflusst. Natürlich kann die soziale Situation auch die Kommunikationsfähigkeiten prägen, z. B. Fremdsprachenkenntnisse durch höheren Bildungserwerb oder Kenntnisse über die jeweils andere Kultur. Hinzu kommt die individuelle Erfahrung mit Fremden!

2.2 Worauf basiert *kulturelle Identität*?

In unserem Kontext interkultureller Begegnung ist natürlich die dritte Identitätsebene besonders interessant – die kulturelle Identität eines Menschen oder einer Gruppe.

Vorab muss auf die doppelte Bedeutung des Begriffes „Kultur“ hingewiesen werden. Zum einen beschreibt „Kultur“ qualitative Merkmale einer Gesellschaft (z.B. Werte und Normen, Grad der Kreativität – siehe Kapitel 3). Zugleich wird der Begriff „Kultur“ aber auch im Sinne von Gemeinschaften = Kulturen benutzt. So wie menschliche Gemeinschaften ganz unterschiedlicher Größe und Entwicklungsstufe existieren, so sprechen wir in diesem Sinne von „Stammeskulturen“, „Regionalkulturen“ oder „Nationalkulturen“ etc. Was ist kulturelle Identität?

Kulturelle Identität bezieht sich auf die Gemeinsamkeiten von Sprache, Normen des Zusammenlebens, weltanschauliche und religiöse Orientierungen, künstlerische und wissenschaftliche Traditionen, sportliche und handwerkliche Fertigkeiten, gemeinsame Ideale und Werte. Die Gemeinsamkeiten in der Lebensweise zeigen sich z.B. im Wohn- und Siedlungsverhalten, Essgewohnheiten, Mode, Umgangsformen, Symbole, Feste und Feiern.

Es zeigt sich, dass eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Kulturen auf der Ebene „eigene Kultur“ und „fremde Kultur“ erfolgt (unsere Kultur und die der Anderen). Was aber ist eigentlich gemeint, wenn wir von interkultureller Kommunikation sprechen? Im allgemeinen Alltagsverständnis wird diese Interkulturalität vorwiegend auf Nationalkulturen bezogen („die französische Kultur“, „die deutsche Kultur“, „die spanische Kultur“ etc.).

In vielen Untersuchungen zu kulturellen Unterschieden werden vor allem verallgemeinerte Eigenschaften und Verhaltensweisen nationaler Kulturen als Barrieren für Verständigung genannt (z.B. bei Hofstede, Thomas u. a.). Im Begriff „Kulturstandards“ erscheinen nationale kulturelle Charakteristika wie Sprache, Verhaltensnormen oder Mentalität langlebig. Um internationale Vergleiche zu ziehen, ist es allerdings unumgänglich, zunächst die nationalen Besonderheiten zu erforschen.

Nationalkulturen und ethnische Pluralität: Die Bedeutung nationaler Identität

Warum sind Nationalkulturen derartig verfestigte Gebilde? Die Ursache dafür ist in ihrer Entstehung zu suchen. Nationen und Nationalstaat stellen eine besondere historische Entwicklungsstufe von Gesellschaften in der Moderne dar. Das Bürgertum strebt nach größeren territorialen Einheiten zur gesellschaftlichen Entfaltung (wirtschaftlich und politisch) und sucht nach Wegen, alle dem entgegenstehenden Formen von Partikularismus zu überwinden.

Mit der Entstehung von Nationen gingen wirtschaftliche und politische Vereinheitlichungsprozesse einher. Es entstanden ein gemeinsamer Markt und der Nationalstaat als politische Organisationsform. Ein umfassendes Kommunikations- und Verkehrsnetz entstand, so dass sich gemeinsame Interessen entwickeln und die Lebensbedingungen angleichen können. Eine besondere Schwierigkeit besteht nun aber darin, die in dem neuen Wirtschaftsraum und Staat lebende Bevölkerung, die sich aus Teilbevölkerungen historisch unterschiedlich gewachsener Völker oder Stämme zusammensetzt, kulturell zu vereinheitlichen, damit sie sich mit der Nation identifizieren. Sie gehen als *ethnische Gruppen* in die nationale Bevölkerung ein.

„Der Nationalstaat ist eine politische Organisationsform, in welcher der Anspruch einer Übereinstimmung politischer, staatsverbandlicher und ethnischer Zugehörigkeit gestellt wird; das Staatsgebiet eines Nationalstaats umfasst dabei häufig nicht nur die Wohngebiete eines Volkes, in ihrer Gesamtheit oder in Teilen, sondern auch die Wohngebiete weitere ethnischer Gruppen.“ (Heckmann 1992, S. 57)

Die neu entstandenen Nationalstaaten benötigen für den inneren Zusammenhalt und die mögliche Abgrenzung nach außen (z. B. im Fall von militärischen Auseinandersetzungen) in der Bevölkerung ein kollektives Bewusstsein einer gemeinsamen Identität.

Diese *nationale Identität* wird wesentlich kulturell geprägt. In Deutschland entstand im 18. Jahrhundert ein ethnischer Nationalismus als politische Ideologie, getragen von Intellektuellen wie Herder, deren Ziel die Propagierung einer Nationalkultur war. Wichtigster Schritt dazu war die Vereinheitlichung der Sprache, da es viele unterschiedliche Mundarten gab, die zudem in Schriftsprachen gebracht werden sollten. Alte Epen, Märchen und Sagen wurden als Indiz eines gemeinsamen kulturellen Erbes gesammelt.

Im 19. Jh. wurde der Nationalismus (d. h. die bürgerliche Forderung nach einer gemeinsamen Nation) zur politischen Ideologie: Es ging um die Übereinstimmung von ethnischen und staatlichen Grenzen. Der Idealfall ist *ein* ethnisch homogenes Volk als Träger des Nationalstaates. Dieser auf *eine* Ethnie – das deutsche Volk – gerichtete Weg der Nationenbildung ist nicht der einzig mögliche. Ebenso gibt es den ethnisch pluralen Nationalstaat als Föderation, wie die Schweiz, und die auf eine politische Idee gegründete Nationenbildung wie z. B. in Frankreich, wo das Bekenntnis zu den Menschenrechten die Staatsbürger eint, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft.

Bei der Gründung des Deutschen Reiches wurde die ethnische Abstammung zur Grundlage genommen und mit der Staatszugehörigkeit verknüpft. „Deutsch ist, wer deutschen Blutes ist“ (Diese Zugehörigkeit besteht auch außerhalb der

Grenzen des Staatsgebietes weiter. Menschen, die nicht zur Ethnie der Deutschen gehören, sind Minderheiten).

Es wurden in Europa *Nationalkulturen* konstruiert, um die Bürger der Nationen zu verbinden. Die proklamierten historischen Gemeinsamkeiten waren eine Konstruktion (Anderson und andere sprechen daher von einer „vorgestellten Nation“). Die nationale Identität umschloss reale Traditionen und fiktive Geschichtskonstruktionen. In der Phase ihrer Nationengründung schufen sich die europäischen Völker ihre Mythen. (Vgl. Flacke 1998: Katalog der Ausstellung „Mythen der Nationen“)

War auch die einheitliche Sprache (Nationalsprache) das wichtigste Ziel, so gab es doch zugleich eine Reihe von gemeinsamen kulturellen Standards in allen Nationalkulturen:

Fahne der Nation, Hymne des Staates, Symbole, Mythenbildung (Helden aus der Geschichte als Verkörperung nationaler Eigenschaften, historische Ereignisse und Orte als Elemente des kollektiven Gedächtnisses etc.), politische Rituale (wie Gedenktage, Vereidigungen), nationale Feste (Jahrestag der Staatsgründung, Siegesfeiern u. a.), Nationalliteratur, Nationaltheater (nationale Kunst) und die Zuschreibung einer nationalen Mentalität.

Durch Bildung und Erziehung, Presse, Literatur, Propaganda etc. wurden die besonderen Werte der eigenen Nation allgemein verbreitet und weitgehend angeeignet. Damit war zugleich die Abgrenzung von anderen Nationen vorgegeben und der Bezug Wir-Sie, d. h. Wir und die Fremden hergestellt, der sich allmählich verfestigte. Stereotype und Fremdbilder steuerten die Sicht auf die Nachbarnationen und auf ethnische Minderheiten. Diese Förderung einer gemeinsamen Nationalkultur war notwendig, weil es bei der Reichsgründung kein einheitliches deutsches Volk gab, kein „Wir-Gefühl“. Deutschland war zersplittert in einzelne Kleinstaaten. Mitte des 19. Jahrhunderts waren es 38 unabhängige deutsche Länder, die sich in Landschaft, Wirtschaft und Bevölkerung unterschieden. In die neue Nation waren verschiedene Völker, regionale oder ethnische Gemeinschaften integriert worden, die ihrerseits ein starkes inneres Gemeinschaftsgefühl und eigene kulturelle Ausdrucksformen ihrer Kultur und Lebensweise entwickelt hatten. Bei der Reichsgründung 1871 lebten auf dem Territorium die sog. Altstämme Bayern, Schwaben, Franken, Thüringer, Sachsen und Friesen und die sog. Neustämme Märker, Lausitzer, Mecklenburger, Obersachsen, Pommern, Schlesier und Ostpreußen.

Eine sehr lebhafte und eindrucksvolle Beschreibung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede finden wir in Eduard Dullers „Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Bräuchen und Trachten“, das Mitte des 19. Jh. als erstes umfangreiches Buch der Volkskunde erschien. Duller geht zwar von einer Einheit des deutschen Volkes aus, jedoch von einer vielfältigen Bevölkerung, die durch die deutsche Sprache geeint

wird. Duller beschreibt die kulturelle Vielfalt der deutschen Mundarten-Stämme und charakterisiert sie folgendermaßen:

„Friesen, Sachsen, Franken, Thüringer, Bayern, Alemannen – das sind die kräftigen Stämme, die ihre Wurzeln und Stämme zum Ganzen eines deutschen Volkes ineinandergeschlungen haben; jeder einzelne Stamm stattlich an Wuchs, reich an Entfaltung, eigentümlich in der Art. Der Frieser fest und spröde, kühn hinaus in die See und für Freiheit auf heimischem Boden; der Sachse ernst, ausdauernd und nachhaltig in Glauben und Arbeit, mächtig durch Gedanken und Treue, unerschütterlich, jeder solche geistige Errungenschaft zu bewahren; der Thüringer offen an Verstand und Gemüt, regsam zu allem wackeren Tun, treuherzig in Handel und Wandel, heiter in Sanges- und Sagenlust; der Franke rasch wallenden Bluts, voll Funken der Empfindsamkeit, klug und gewandt, hochstrebenden Sinns und tapfer, aber nicht immer auch vollkommen beständig und verlässlich; der Bayer handfest und derb, von gediegener Treue, lustig und behäbig im frischen Lebensgenuss; der Alemanne mehr nach innen gekehrt, tiefsinnig zum Dichten und Denken, ja selbst zur Versenkung in die geheimnisvolle Welt der Ahnung und Wunder, aber dabei nicht weniger mannhaft und streitbaranstellig und fleißig im Größten wie im Kleinsten – so geartet sind die deutschen Stämme, wie sie aus den verschiedennamigen Völkerschaften der Urzeit zusammengewachsen sind.“ (Duller o. A. J., S. 27 f.)

Duller geht von der Annahme eines deutschen Volkscharakters aus und zählt zu den Tugenden des Deutschen: Liebe zur Freiheit, Sittlichkeitsgefühl, religiöse Innigkeit des Gemüts und eine unaustilgbare Forschungsbegierde (die sich sowohl im Wandertrieb, wie auch im Sinnen des Geistes und schöpferischer Begabung zeigt). Dazu gesellen sich noch Mannhaftigkeit (in heldenhaftem Mut und Freiheitsliebe), Ausdauer und Lebensfreudigkeit, die in Volkswitz, Volkslied und Volksfest ihren Ausdruck findet. (Vgl. ebenda S. 30)

Worin sieht er die Unterschiede der einzelnen regionalen Gruppen? Das sind zum einen die über 40 Mundarten, für die er Beispiele aus Liedern, Gedichten und Redensarten anführt, und die Trachten als erkennbares äußeres Merkmal regionaler Identität. Kulturelle Unterschiede beschreibt er an der Art der Wohn- und Siedlungsweise, an den Essgewohnheiten (typische Speisen und Getränke, Festessen, Vorlieben (wie die des Bayern für Bier und des Rheinessen für Wein), er bezeichnet die Feste als Identität der Regionen : Hochzeitsbräuche, Tauffeiern, Begräbnisriten, Weihnachtsbräuche, regionale Ostersitten, Erntefeste oder Traditionen wie Fastnachtsbräuche oder den Kölner Karneval, aber auch Festkultur von Berufsständen wie die der Halloren, der Bergleute, Fischer etc. Er beschreibt anschaulich Sitten und Gebräuche, z. B. das Oktoberfest in München. (Vgl. ebenda S. 377 ff.) Als Zeichen von Identifizierung mit einer bestimmten Landschaft verweist er auf Sagen (z. B. Sagengestalten wie Frau Holle, die Roggenmuhme, den Glauben an Nixen, Zwerge, Hexen etc.) und Formen des Aberglaubens.

Die Bevölkerung der einzelnen Landesteile wird einerseits sehr detailliert in ihrer eigenen Kultur beschrieben, aber auch in Abgrenzung voneinander.

Mein ausführlicher Verweis auf Dullers Beschreibungen der Bewohner einzelner Regionen mit ihren tief verwurzelten kulturellen Sitten und Bräuchen – und vor allem ihrer eigenen Mundart – soll hier als Beweis dafür stehen, dass *die* „deutsche Kultur“ oder „die Deutschen“ nie als identische Einheit existiert haben, sondern als Einheit in der Vielfalt.

Nach fast 140 Jahren gemeinsamer nationaler Geschichte (mit 40 Jahren Geschichte zweier deutscher Staaten) wäre es interessant, nach gewachsenen Gemeinsamkeiten zu fragen. Hat die *nationale Identität* heute für die Deutschen eine Bedeutung?

Die Erfahrungen der letzten Jahre im Kontext von sportlichen Großveranstaltungen wie Fußball Europa- und Weltmeisterschaft spricht dafür, wenn man an die Vielzahl deutscher Fahnen und selbst als Bemalung auf den Gesichtern der Fans denkt!



Abb. 3

Nationalfahnen an den Häusern zur Fußballweltmeisterschaft 2010

Die Identifikation mit der deutschen Kultur stellt sich für viele erst im Ausland her, während im Innern eher die regionalen Unterschiede wahrgenommen werden, z. B. in Speisen, Sitten, Trachten etc. Regionale Besonderheiten werden auch heute gepflegt und stolz vorgeführt.

In Hinblick auf interkulturelle Kommunikation als Verständigungsprozess mit Menschen nicht-deutscher Kultur werden die regionalen und andere Unterschiede im Allgemeinen jedoch ausgeklammert. Tatsächlich können aber Mundarten und Dialekte eine Rolle spielen, wenn ausländische Besucher den Dialekt nicht

verstehen und die Verständigung dadurch gestört ist. (Beispiele dafür sind z. B. Kommunikationsprobleme zwischen bayrischen und ausländischen Besuchern des Münchener Oktoberfestes).

Nationalkulturen sind also bereits seit ihrer Entstehung in sich differenziert, so dass neben die *nationale Identität* weitere kulturelle Bezugsrahmen entstanden. Sie erscheinen uns als stabile feste Gemeinschaften, die kulturell in sich geschlossen sind. Wie die Geschichte gezeigt hat, sind jedoch Nationalkulturen nicht unveränderlich, sondern kulturellen Veränderungsprozessen unterworfen. Auch ihre innere Differenzierung verändert sich (z. B. die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit, die Rolle von Klassenkulturen etc.). Vereinfacht lässt sich diese Gliederung wie folgt skizzieren:

Nationalkultur	
ethnische Kulturen	soziale Kulturen:
regionale Kulturen	Arbeiterkultur
lokale Kulturen	bäuerliche Kultur
	Berufs- und Unternehmenskultur
	Jugendkulturen
	Subkulturen (Punks u. a.)

Interkulturelle Kommunikation findet also nicht nur zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationalkulturen statt (z. B. zwischen Franzosen und Deutschen), sondern ebenso zwischen ethnischen Kulturen und Nationalkultur (z. B. Sorben und Deutschen), aber auch zwischen Mitgliedern sozialer Kulturen verschiedener Nationalkulturen (z. B. deutschen und französischen Punks).

Wenn wir jemanden fragen „Welcher Kultur gehörst du an?“, werden sich die Antworten auf ganz unterschiedliche Ebenen von Kulturen beziehen. Ein Franzose wird in der Regel antworten: „der französischen Kultur“, ein deutscher Jugendlicher „der deutschen Kultur“, aber möglicherweise auch darauf hinweisen, welcher Region oder ethnischen Gemeinschaft er angehört (z. B. Bretonen bzw. Bayer). Europäer beziehen sich meist zuerst auf ihre Nationalkultur und nennen andere Zugehörigkeiten erst an zweiter Stelle. In Afrika hingegen, wo der Prozess der Entwicklung von Nationalkulturen in den jungen unabhängigen Staaten sehr viel jünger ist, fühlt sich der Einzelne noch viel stärker seiner ethnischen Heimatkultur zugehörig. Fragen Sie einen Afrikaner danach „was ist deine Kultur“, wird er zuerst „Massai“, „Ashanti“, oder „Yoruba“ sagen, erst danach seine Nationalität. Für ihn sind seine Sprache, seine Familientradition und seine Bräuche mit der ethnischen

Gemeinschaft verbunden, in die er hineingeboren wurde. Diese Gruppe betrachtet er als sein „Volk“, dem er sich auch verpflichtet fühlt, wenn er im Ausland lebt.

Was ist „ethnische Identität“?

Vielfach wird in der Literatur und im Alltag synonym für Ethnie der Begriff „Volk“ oder „Volksgruppe“ verwendet.

Eine *Ethnie* ist eine Gemeinschaft, die auf der Grundlage einer gemeinsamen Abstammung und Geschichte ein Selbstbewusstsein ihrer Besonderheit und ihrer Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften herausgebildet hat. Dieses ethnische Selbstbewusstsein gründet sich auf die Unterscheidung Wir-Sie und wird durch eine Selbstbezeichnung ausgedrückt. Diese muss nicht mit der Fremdwahrnehmung übereinstimmen (z. B. Sinti und Roma vs. „Zigeuner“). Eine ethnische Gruppe verfügt über lange tradierte stabile Gemeinsamkeiten in Kultur und Lebensweise, darunter der Sprache, Sitten und Gebräuche. Sie haben ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein ausgebildet.

Mitglieder einer ethnischen Gemeinschaft betrachten sich als homogene Gemeinschaft mit kollektiver Identität. In vielen Fällen ist diese Gemeinsamkeit eine vorgestellte Identität, die von Eliten in politischen oder wirtschaftlichen Machtkämpfen zur Solidarisierung benutzt wird. Es können auch Geschichtsbilder konstruiert sein (z. B. die in der Rastafari-Bewegung weitergegebene Vorstellung eines gemeinsamen Ursprungslandes, Äthiopien, ist eine Konstruktion). Unterschiede zu anderen ethnischen Gruppen im gleichen geographischen Raum wurden und werden oftmals zugespitzt und zu Feindbildern stilisiert (denken wir an die „ethnischen Säuberungen“ in Bosnien oder Ruanda!).

Mit der deutschen Nation historisch verbunden sind drei ethnische Gemeinschaften: Die Deutschen, die Sorben und die Dänen. Während die Deutschen das „Staatsvolk“ repräsentieren, sind Sorben und Dänen anerkannte ethnische Minderheiten mit politischen Rechten. Nationale Minderheiten gemäß Rahmenabkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten, dem Deutschland 1997 beigetreten ist, sind außerdem die Volksgruppe der Friesen und deutsche Sinti und Roma.

In der Regel prägt die Ethnie, die in einer Nation quantitativ am stärksten vertreten ist, die Mehrheitskultur, während die anderen ethnischen Kulturen Minderheitskulturen sind. Die Sprache der Mehrheitskultur wird damit zur Nationalsprache. In Deutschland bildet die deutsche Ethnie seit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 die Mehrheitskultur. In Frankreich steht die Ethnie der Franzosen für Mehrheitskultur, während z. B. Bretonen eine ethnische Minderheit darstellen. Die ethnischen Gruppen streben in der Regel danach, dass ihre Kultur (und Sprache) offiziell anerkannt werden und durch das Bildungssystem weiterge-

geben werden. Wir können im Europa der Nachkriegszeit eine starke Renaissance des ethnischen Selbstbewusstseins beobachten (In Frankreich wurde Bretonisch wieder als Sprache zugelassen, in Deutschland Sorbisch als Sprache mit eigener Schrift, in Spanien Katalanisch etc.).

In den USA verwendet man die Begriffe „mainstram culture“ vs. „subcultures“ für die innere Differenzierung. In unserem Kontext sind die Begriffe „Monokultur“ und „Multikultur“ wichtig.

Monokultur bedeutet, dass in einer Nation/Staat *eine* ethnische Gruppe die Mehrheit bildet und ihre Kultur, insbesondere die Sprache und Werte, die vorherrschende ist. (Erinnert sei an die Diskussion um den Begriff „Leitkultur“)

Multikultur drückt aus, dass in einem Staat/einer Nation mehrere ethnische Kulturen Zusammenleben und die gemeinsame Kultur gestalten. In der Geschichte gab es immer auch Beispiele von sog. „Vielvölkerstaaten“, für die dieses kulturelle Nebeneinander charakteristisch war. Für viele Staaten in Asien und Afrika ist es selbstverständlich, dass mehrere ethnische Kulturen mit ihren eigenen Sprachen, Werten und Bräuchen nebeneinander leben, oft auch unterschiedlichen Religionen angehören. Beispiel Afrika: Für fast alle ehemals kolonialen Länder gilt, dass sie mehrere Gemeinschaften umfassen – von zwei in Ruanda bis über neunzig (Mozambique).

Das Verhältnis von Mehrheitskultur und Minderheiten war in der Geschichte und ist auch in der Gegenwart brisant und wird zudem mit politischen Rechten wie Anerkennung der ethnischen kulturellen Identität verbunden.

In Deutschland gibt es sog. „alte Minderheiten“ (mit entsprechenden politischen Rechten), dies sind die Sorben und die Dänen. Die dänische Minderheit lebt als eigenständige ethnische Gruppe (ca. 50 000 Angehörige) in Schleswig-Holstein (Südschleswig). Sie hat eine eigene Vertretung im Landtag und erhält Zuschüsse für dänischsprachige Schulen. Sie unterhält Beziehungen zum „Mutter-Staat“ Dänemark, der die gleiche Sprache und Kultur pflegt.

Die Sorben in der ostdeutschen Oberlausitz bzw. Niederlausitz (Bundesländer Sachsen und Brandenburg) bilden eine autochthone kulturelle Gemeinschaft mit ca. 60 000 Angehörigen. Ihre leitende Institution ist die Stiftung für das Sorbische Volk. Ihre beiden slawischen Schriftsprachen (Obersorbisch und Niedersorbisch) werden in den Schulen gelehrt, öffentliche Beschriftungen (Straßenschilder, Bahnhöfe) sind in sorbischer Sprache. Zur sorbischen Kultur gehört eine eigene Literatur und Kunst. Spezielle Traditionen (z. B. spezielle Trachten, die bekannten Osterbräuche) sind über die regionalen Grenzen hinweg bekannt und Anziehungspunkte für Touristen. Die Sorben hatten niemals einen eigenen Staat. Die ethnische Gruppe der Friesen lebt in Deutschland als nationale Minderheit vorwiegend in Schleswig-Holstein.



Abb. 4 Ethnische Minderheit der Sorben: zweisprachige Straßenschilder (Brandenburg)

Nach dem II. Weltkrieg kamen durch Zuwanderungen die sog. *neuen Minderheiten* in eine Reihe von europäischen Staaten (so in Deutschland die Gastarbeiter aus der Türkei etc., in Frankreich Immigranten aus Nordafrika, nach Holland Einwanderer aus Surinam und Indonesien, nach Großbritannien Menschen aus der Karibik, Indien und Pakistan etc.). Außerhalb ihrer Ursprungsländer leben sie heute als ethnische Gemeinschaften in den europäischen Staaten. In Deutschland bilden die Türken die größte Zuwanderergruppe (mit 2,5 Millionen Menschen). Mit ihnen setzten damit Debatten darüber ein, ob diese Staaten nicht de facto multikulturell seien und auch darüber, ob man die Mehrheitskultur nicht vor Überfremdung retten müsse. In den vergangenen 50 Jahren ist die Anzahl ethnischer Gemeinschaften in Europa damit stark angewachsen.

Für den Kommunikationsprozess ist es wichtig, ob die Partner aus als gleichwertig anerkannten Kulturen kommen oder ob sich einer von ihnen beherrscht oder unterlegen fühlt, weil dies seine Bereitschaft zur Kommunikation und die Art der Kommunikation beeinflusst.

Die Differenzierung innerhalb von Nationalkulturen läuft aber nicht nur entlang ethnischer Grenzen. Ebenso gibt es unterschiedliche Kulturen auf lokaler oder regionaler Ebene.

Lokale und regionale Identität

Lokale Kulturen sind z. B. Stadtkulturen (Berlin, Hansestädte, Hafenstädte wie Hamburg). Sie können noch weiter in sich differenziert sein in Stadtteilkulturen (Kietzkulturen).

Regionale Kulturen sind in einem bestimmten geographischen Gebiet mit einer charakteristischen Landschaft und deren Bevölkerung entstanden, wie die bayrische Kultur oder der kulturelle Raum „Spreewald“. Heute werden auch die einzelnen Bundesländer Deutschlands als kulturelle Regionen betrachtet und vor allem im Tourismus vermarktet. Jede lokale oder regionale Kultur hat eigene sprachliche Besonderheiten (einen Dialekt), Speisepräferenzen, Bräuche, Verhaltensnormen, Lebensweise, Liedgut, möglicherweise traditionelle Bekleidungsformen wie Trachten, Lederhosen, Dirndl u. a. und eigene Festrитуale (z. B. bei

Hochzeiten). Als regionale Kultur könnte man heute noch Traditionen ehemaliger DDR-Kultur im Osten Deutschlands finden. (vgl. Naguschewski, und Trabant 1997)

Eine weitere Unterscheidung von Kulturen sind soziale Kulturen, manchmal als Subkulturen bezeichnet.

Auch *soziale Kulturen* haben ihre kulturellen Ausdrucksformen. Sprachliche Besonderheiten bezeichnen wir als Soziolekte. Mit der Arbeiterkultur haben sich Traditionen wie die Feier zum 1. Mai als Kampftag der Werktätigen, Kampf- und Arbeitslieder, eigene Feste (Jugendweihe), Solidarität als kultureller Wert, Rote Nelke und Rote Fahne als Symbole, verbale Grußformeln (Glück auf! u. a.) entwickelt.

Bäuerliche Kulturen unterscheiden sich davon durch eigene Traditionen wie Erntekranz, Trachten, Dorffeste, künstlerische Ausdrucksformen (mundartliche Lieder, Schwänke). Sie sind stark durch regionale Besonderheiten geprägt und haben meist lange Traditionen.

Soziale Identität und Subkulturen

Als besondere *Subkulturen* haben sich verschiedene Jugendkulturen herausgebildet. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, sich von Normen der herrschenden Kultur (z. B. Musik, Konsumkultur, Mode) abzugrenzen. Sie sind häufig über die nationalen Grenzen hinweg orientiert oder von internationalen Strömungen beeinflusst. Innerhalb der Jugendkultur haben sich zu bestimmten Zeiten vorherrschende Strömungen entwickelt, so z. B. die Halbstarcken und die Beatnik-Bewegung nach Ende des Krieges; die Hippie-Bewegung der 60er Jahre, die Gegenkultur des Punk seit Anfang der 80er Jahre und die verschiedenen heute nebeneinander bestehenden Subkulturen New-Wave, Gruftis und Vampirskulte, Gothic, Techno-Szene, Rave, Rockabilly etc. Die jugendlichen Subkulturen unterscheiden sich durch den besonderen Musikstil, Kleidung, Symbole, Frisuren, Schmuck, Tattoos, Piercings oder Gesichtsbemalung und ein eigenes Gruppenverhalten, das ihre Werte und ihr Lebensgefühl ausdrückt (z. B. Verweigerungshaltungen, Protestformen). Oft bestehen feste Rollenbilder.

Als Ausdruck der Abgrenzung zu anderen Gruppen und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe haben sich auch Kommunikationsformen wie Grußverhalten, nonverbale Gesten, bevorzugte Wörter und Redewendungen entwickelt.

Jugendkulturen sind vorwiegend Freizeitkulturen: Die Gruppenmitglieder treffen sich zu gemeinsamen Ritualen und Festen mit spezieller Musik (man denke an die Mittelaltermusik, Heavy Metal, Gothic Rock, Rock etc.).

Die innere Differenzierung in Subkulturen ist ein Prozess, der immer weiter fortschreitet und zu neuen kulturellen Formen führt. Berlin ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich Subkulturen immer mehr verästeln (z. B. Rockabilly-Clubs, Vampir-Treffen).

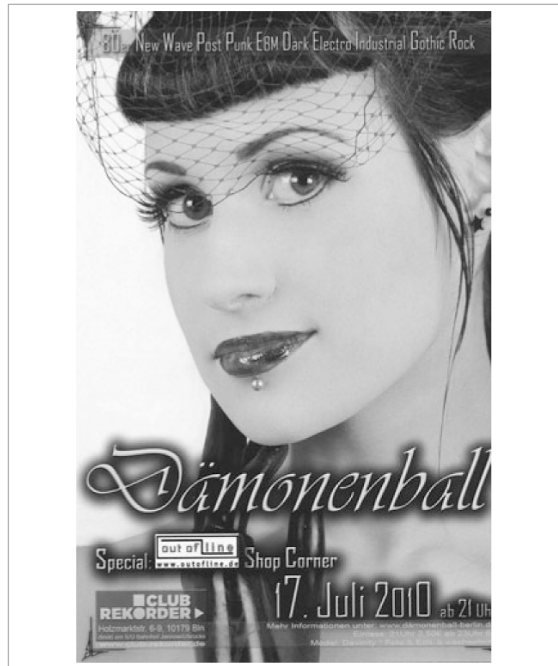


Abb. 5

Subkulturen in Berlin:
Veranstaltungswerbung

Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen, regionalen, Klassenkultur oder Subkultur zeigt sich in der Kommunikation sowohl in verbalen als auch nonverbalen Ausdrucksformen: Spezielle Art der Begrüßung, Rangfolgen, Gesten (Fingergesten, auf die Schulter klopfen), im Körperbild (Tattoos und Piercing oder Fantasie-Kleidung in Jugendkulturen, Berufsbekleidung sozialer Gruppen) und Ritualen (Maifeier als Ausdruck der Arbeiterkultur, Erntedankfest als Teil der bäuerlichen Kultur etc.), künstlerische Ausdrucksformen (Musikkulturen in den Jugendkulturen).

Auch auf der Ebene von Freizeitkulturen unterscheiden sich Clubs durch Symbole (Vereinsfahnen, Lieder, Farben von Mannschaftskleidung von Sportvereinen). Auf die identitätsstiftende Rolle von Religionsgemeinschaften kommen wir später zurück.

Wenn wir uns den immer stärker werdenden Differenzierungsprozess vor Augen halten, der oft nur noch durch Angehörige der Szene genau zu erkennen ist, können wir erahnen, welche Schwierigkeiten und Komplikationen das alles in einer Interkulturellen Kommunikation auslösen muss. Es gibt allerdings einen Faktor, der die Zuordnung etwas erleichtert: Einzelne kulturelle Elemente haben sich als Symbole für eine bestimmte lokale oder regionale Kultur herausgebildet: Weiswurst, Lederhosen und Münchener Oktoberfest für Bayern, Saure Gurken und Kahnfahrten für den Spreewald etc. Allein die sprachlichen Eigenheiten durch Dialekte und Soziolekte, deren Verbindung zur Hochdeutschen Sprache vielfach nicht zu erkennen ist, machen es Angehörigen anderer Kulturen schwer, ein Gespräch zu verstehen oder sich selbst verständlich zu machen (was bei gebrochenen Kenntnissen der deutschen Sprache noch komplizierter wird).

Unterschiede selbst regionaler Art können selbst bei Einheimischen zu Missdeutungen führen, wie man es z. B. heute in Berlin durch die der innerdeutschen Zuwanderung beobachten kann. Dialekte werden nicht verstanden, Bekleidung und Symbole falsch gedeutet, Esswaren haben die gleiche Bezeichnung, bedeuten aber etwas anderes.

2.3 Gibt es eine übernationale kulturelle Identität? Was sind Kulturkreise?

„Das hier ist mein Kulturkreis“. Was ist damit eigentlich gemeint? Bei genauerer Betrachtung handelt es sich fast immer um eine Bezeichnung für die eigene lokale oder regionale Kultur. Es gibt allerdings in Wissenschaft und Politik durchaus den Begriff *Kulturkreis*, dies aber in einem ganz anderen Sinn. Dort wird der Begriff dazu verwendet, auf eine über die Nationalkulturen hinausweisende, übernationale kulturelle Einheit zu verweisen.

Es wurde vielfach und zu verschiedenen Zeiten die These aufgestellt, dass es über nationale Grenzen hinweg in größeren geographischen Regionen kulturelle Gemeinsamkeiten gibt, die berechtigen, von einer einheitlichen Kultur zu sprechen. Dies hat oft politische oder kulturpraktische Aspekte. In der Regel wird dabei auch auf ein gemeinsames historisches Schicksal verwiesen (so z. B. in der These von *der afrikanischen Kultur*).

Aktuell ist die *These von der einheitlichen europäischen Kultur und Europäischen Identität*. Auch hier liegen dem Begriff geographische Einheit und gemeinsames historisches Schicksal zugrunde. Die Notwendigkeit der Besinnung auf kulturelle Gemeinsamkeiten wurde aktuell durch die Entwicklung der Europäischen Union. Wenn hier auch offensichtlich wirtschaftliche Zusammenarbeit und politische Koordinierung im Mittelpunkt stehen, ist zu beobachten, wie – ähnlich dem Prozess der Nationengründung – ein kultureller Bezugsrahmen für alle EUBürger angestrebt wird. Die EU bekam eine eigene Fahne, eigene Hymne (Ode an die Freude), den „Europa-Tag“ und die Diskussion um „Orte des Erinnerns“ des kollektiven Gedächtnisses. Europas kulturelle Werte werden beschworen: Toleranz, Freiheit, Demokratie, Menschenwürde und Solidarität und die Entwicklung des Individualismus. Die EU-Diskussionen zeigten aber auch, dass Europa kein kultureller Schmelztiegel ist und das wohl auch nicht wird, weil zum gegenwärtigen Zeitpunkt die nationalstaatlichen Wurzeln und kulturellen Prägungen zu stark sind. Bemühungen der Betonung der kulturellen Werte Europas im wirtschaftlichen Wettlauf mit anderen Kontinenten (Asien) um die Zukunft zeigen, dass die Diskussion um die „Europäische Identität“ noch lange nicht abgeschlossen ist.

Konzepte von „Kulturkreisen“ in der wissenschaftlichen und politischen Debatte

In vielen nicht-deutschen Sprachen wurde und wird der Begriff „Zivilisation“ mit „Kultur“ gleichgesetzt. Im Deutschen gab es eine Trennung in „Zivilisation“ als Technik und materielle Kultur und den Begriff „Kultur“ als geistige Kultur, Kunst und Werte. Dieser Kulturbegriff wurde erst Mitte des 20. Jh. durch einen „weiten Kulturbegriff“ abgelöst. Erst im 19. Jh. begann man, von „Zivilisationen“ (Plural) zu sprechen, weil man davon ausging, dass es mehrere Zivilisationen = Kulturkreise gibt.

Ein wichtiger Vertreter dieser These ist der Kulturphilosoph **Oswald Spengler**, dessen Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes. Umriss der Morphologie der Weltgeschichte“ 1918 erschien, 1922 der zweite Band. Neu war der Gedanke, dass sich Kulturen und Zivilisationen nicht kontinuierlich höher entwickeln, sondern einen Lebensprozess ähnlich dem von organischem Leben durchlaufen. Spengler definierte für die vergangenen 5.000 Jahre acht Kulturkreise, die gleichwertig nebeneinander stehen. Jeder Kulturkreis hat nach Spengler eine Lebensdauer von eintausend Jahren. In der letzten Phase, die er „Zivilisation“ nennt, zeigen sich Verfallserscheinungen und die Kultur führt zum Untergang (daraus ergab sich für ihn logisch der *Untergang des Abendlandes*).

An Oswald Spengler knüpfte der britische Geschichtsphilosoph **Arnold Toynbee** (1889-1975) mit seinem 12bändigen Werk „A study of History – Der Gang der

Weltgeschichte“ an. Er analysierte Bedingungen für Entstehung, Aufstieg und Verfall von Kulturen. Er unterscheidet 32 Kulturkreise.

Die gegenwärtige Diskussion um „Kulturkreise“ wird von **Samuel P. Huntington** bestimmt, einem amerikanischen Politikwissenschaftler, der 1995 die These vom „Clash of civilizations“ („Kampf der Kulturen“) aufstellte. Er geht davon aus, dass nach dem Wegfall des Ost-West-Machtgegensatzes die Auseinandersetzungen im 21. Jahrhundert in der Welt nicht politischer, wirtschaftlicher oder ideologischer Natur sein werden, sondern Konflikte zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise. Ursache dafür ist das Wiedererstarken des Islam und der Aufstieg Chinas. Er betont, dass nun die Menschen wieder ihre Identität in der Kultur suchen. Menschen grenzen sich von anderen ab und definieren ihre Identität darüber, wie sie *nicht* sind. Globalisierung führt zur Diskussion über „Anders sein“. Ziel von selektiven Adaptionsprozessen ist die Stärkung der eigenen Kultur. Kulturkreis ist die größte kulturelle Einheit, auf die sich Individuen beziehen können.

Huntington definiert folgende **zeitgenössische „Kulturkreise“**:

- Sinischer Kulturkreis – seit mindestens 1500 v. u. Z. (ursprünglich „konfuzianisch“) China und die chinesischen Gemeinschaften in Südostasien und außerhalb Chinas sowie die verwandten Kulturen Vietnams und Koreas.
- Japanischer Kulturkreis – zwischen 100 und 400 v. u. Z. aus der chinesischen Zivilisation herausentwickelt.
- Hinduistischer Kulturkreis – seit mindestens 1500 v. u. Z. auf dem indischen Subkontinent. Der Hinduismus ist mehr als eine Religion oder ein Gesellschaftssystem, er ist der Kern der indischen Zivilisation. Der Name der Kultur ist nicht identisch mit dem Kernstaat Indien.
- Islamischer Kulturkreis – breitete sich seit dem 7. Jahrhundert von der arabischen Halbinsel ausgehend über Nordafrika, die Iberische Halbinsel, sowie ostwärts nach Zentralasien, auf dem indischen Subkontinent und in Südostasien aus. Infolgedessen gibt es im Islam viele eigene Kulturen oder Subkulturen, so die türkische, die persische und die malaiische.
- Westlicher Kulturkreis – seit 700 bzw. 800 u. Z. Er hat drei Schwerpunkte: Europa, Nordamerika und andere von Europäern besiedelte Länder wie Australien und Neuseeland. Die Amerikaner definierten sich lange als Gegensatz zu Europa (Freiheit vs. Rückständigkeit, Unterdrückung). Das Amerika des 20. Jahrhunderts definiert sich als Bestandteil Europas und als Führer einer umfassenderen Einheit, des *Westens*, zu der auch Europa gehört. Der Terminus „Westen“ wird heute zur Bezeichnung dessen benutzt, was früher als „christliches Abendland“ bezeichnet wurde. Historisch gesehen ist die westliche Kultur europäische Kul-

tur, heute ist sie euroamerikanische oder nordatlantische Kultur. Der Begriff „westlich“ wird heute synonym mit Modernisierung gleichgesetzt.

- Lateinamerikanischer Kulturkreis – er ist zwar ein Spross europäischer Kultur, hat aber auch Elemente einheimischer amerikanischer Kulturen aufgenommen, die es in Europa und Nordamerika nicht gibt. Das Selbstverständnis der Lateinamerikaner ist gespalten, die einen sehen sich als ein Teil des Westens, die anderen als Vertreter einer eigenen, unverwechselbaren Kultur.
- Afrikanische Kultur bildet keinen eigenen Kulturkreis. Norden und Ostküste gehören zum islamischen Kulturkreis, Äthiopien entwickelte sich früh zur eigenen Kultur. In andere Gebiete flossen mit dem europäischen Imperialismus Elemente europäischer Kultur ein, so das Christentum südlich der Sahara. Doch sind in ganz Afrika Stammesidentitäten ausgeprägt (evt. in Zukunft eigene Kultur mit Kernstaat Südafrika). (Vgl. Huntington 1997, S. 57 ff.)

Huntington betont die Rolle der großen Weltreligionen als Grundlagen von Kulturkreisen. Christentum, Islam, Hinduismus, Konfuzianismus und Judentum; der Buddhismus jedoch spaltete sich früh auf und entwickelte sich in verschiedene Richtungen und wurde in seinem Entstehungsland Indien nicht zur Basis eines Kulturkreises. (Vgl. ebenda, S. 59 f.)

Huntington sieht Kulturkreise als größte kulturelle Einheit. Menschen besitzen mehrere Ebenen kultureller Identität, aber Kulturkreise sind das umfassendste „Wir“. Zu dieser allgemeinen Identität gehören objektive Elemente wie Sprache, Geschichte, Religion, Sitten und Institutionen und die subjektive Identifikation mit ihr.

Identitäten und interkulturelle Verständigung

Wenn wir uns die Differenzierung von Kulturen betrachten, geht daraus schon hervor, dass der einzelne Mensch verschiedenen Kulturen angehören kann, je nach den geschichtlich bedingten Entwicklungen in seinem Land. Verschiedene Kulturen – das kann z. B. bedeuten: Zugehörigkeit zu einer Nationalkultur, zugleich einer regionalen oder lokalen Kultur, einer oder mehreren sozialen Kulturen.

Drei fiktive Beispiele:

Herr X. ist ein deutscher Bauer aus Niederbayern, spricht deutsch und einen bayrischen Dialekt, ist katholisch, Mitglied im Schützenverein.

Fräulein Y. ist deutsch, zugezogen aus der Region Brandenburg nach Berlin, lebt im Kietz Prenzlauer Berg, arbeitet als Kellnerin, gehört der Rave-Szene (Techno) an, kann sich verbal verständlich machen, auch in lückenhaftem Englisch und Russisch.

Frau Z. ist Deutsche, lebt in der Region Sachsen, Konditorin, Mitglied im lokalen Kirchenchor und aktives Mitglied des Tierschutzvereins. Sie hat in ihrer Konditorei

gelernt, sich durch Gesten mit den Gästen zu verständigen, auch mit Touristen aus der Ferne.

In den Diskussionen heute hat sich die Meinung durchgesetzt, dass der einzelne Mensch nicht nur *einer* Kultur zugeordnet werden kann und sich auch selbst nicht nur mit *einer* Kultur identifiziert, sondern sich in verschiedenen Identitätskreisen bewegt, in die er entweder hineingeboren wurde oder die er selbst wählte. In der Zuspitzung wird dies häufig als „individuelle Kultur“ bezeichnet (als „Patchwork-Identität“), die mit seiner individuellen Biographie zusammenhängt.

Im Kontext von kultureller Globalisierung wird andererseits auch diskutiert, dass sich alle festen kulturellen Bezugsrahmen entgrenzen und ineinander fließen. Darauf wollen wir zum Schluss des Buches zurückkommen.

In Hinblick auf Interkulturelle Kommunikation ist jedoch noch eine weitere Ebene wichtig, der Zusammenhang von Sprache und Identität.

2.4 Sprache und Identität

In allen menschlichen Gemeinschaften sind Sprache und Körpersprache Ausdrucksmittel von Gedanken und Gefühlen. Eine Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen wäre ohne diese Mittel nicht möglich. Für die Individuen ist Sprache der Schlüssel zur Kultur, sowohl zu ihrer eigenen als auch zu einer fremden Kultur. Sie ist der Bezug zu der Gemeinschaft, in der sie leben und wesentlichster Teil ihrer kulturellen Identität. Der Klang der vertrauten Sprache der Gruppe oder Gemeinschaft, mit der sich jemand identifiziert, assoziiert Vertrautheit, Sicherheit, Zuhause-Sein, ob geographisch, ethnisch oder sozial. Menschen denken in der ihnen vertrauten Sprache, sie benutzen sie als Kommunikationsmittel mit anderen und sie benötigen sie, um über sich selbst nachzudenken, mit ihrem inneren Ich zu argumentieren und Handlungsentscheidungen zu treffen. Zu einer Sprachgemeinschaft zu gehören, schafft Zuordnung. Jeder Mensch wird in eine kulturelle Gemeinschaft hineingeboren, die eine einzigartige Sprache hat. Indem der Mensch diese Sprache durch Familie, lokales Umfeld, Bildungseinrichtungen und Medien verschiedener Art erlernt, gehört er objektiv zu denen, die diese Sprache sprechen. Er kann sich natürlich von dieser Sprache subjektiv abwenden (wenn aus seiner Biographie heraus die Sprachgemeinschaft für ihn negativ besetzt ist oder er sie als „Weltbürger“ im Ausland nicht benutzen will.). Dennoch wird er in einem anderen kulturellen Raum in der Regel spontan positiv auf den Klang der „Muttersprache“ reagieren. Die Sprache der Kultur, in die er hineingeboren wurde, ist die Sprache,

in der träumt; die Lieder, Gedichte und Märchen der Kindheit assoziieren und Literatur ihren sprachlichen Ausdruck geben.

„Eine gemeinsame Sprache sprechen“ wird als Synonym dafür verwendet, dass sich Menschen etwas zu sagen haben und einer Meinung sind. Nun ist aber auch klar, dass diese Sprachen mit verschiedenartigen und verschieden großen Gemeinschaften verbunden sein können. Die „Muttersprache“ im wortwörtlichen Sinne muss nicht zwangsläufig die Nationalsprache sein, sondern kann auch ein Dialekt sein. Den verschiedenen Existenzformen von Kultur können wir auch die Sprachen zuordnen.

- Nation – Nationalkultur – Nationalsprache (Landessprache) (Beispiel Deutsch)
- ethnische Gemeinschaften, eigene Sprachen (Sorbisch, Bretonisch)
- regionale und lokale Gemeinschaften (Dialekte und Mundarten)
- Soziale Gruppen – Soziolekte (Jargon bestimmter Berufsgruppen, Sprachbesonderheiten von Jugendkulturen)

Sprachliche Grundlagen Interkultureller Kommunikation

Eine Landessprache ist nicht unbedingt identisch mit Nationalkultur, denn es gibt Sprachen, die in mehreren Ländern Landessprachen sind. Solche Sprachfamilien sind:

- Deutsch außerhalb Deutschlands in der Schweiz und in Österreich;
- Englisch in Großbritannien, den USA und Kanada;
- Spanisch in lateinamerikanischen, mittelamerikanischen Ländern und in Spanien etc.

Die jeweiligen Sprachen unterscheiden sich jedoch insofern voneinander, dass regionale und kulturelle Besonderheiten in die Landessprache eingegangen sind. Niemand käme auf die Idee, z. B. die spanische und die mexikanische Kultur gleichzusetzen. In Hinblick auf verbale Missverständnisse in der interkulturellen Kommunikation werden wir solchen Fällen noch begegnen.

Andererseits gibt es Staaten, die mehr als eine Nationalsprache haben, z. B. Finnland (Finnisch und Schwedisch) oder die Schweiz, in der aufgrund der föderativen Staatsstruktur Deutsch, Französisch, Italienisch und seit 1999 auch Rätoromanisch Nationalsprachen sind. Sprachliche Identität ist also nicht kulturelle Identität. Allerdings erleichtert die Zugehörigkeit zur gleichen Sprachfamilie die Kommunikation sehr. In der interkulturellen und internationalen Kommunikation sind Nationalsprachen (Landessprachen) sprachliche Grundlage. In verschiedenen Teilen der Welt haben sich zur Erleichterung der Beziehungen *Handels- und*

Verkehrssprachen entwickelt, die über Ländergrenzen hinweg zur Verständigung in Handel, Wissenschaft, Administration und Politik dienen. So in Afrika das Swahili. Die arabische Sprache hat sich in verschiedenen Teilen der Welt durch die islamische Religion verbreitet.

Heute bedient man sich in Internationalen Organisationen mehrerer Verkehrssprachen, in der UNO sind es Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch und Chinesisch. In der Europäischen Union müssen alle Dokumente in 23 Amtssprachen übersetzt werden.

Als Weltverkehrssprache – *Lingua franca* – hat sich Englisch durchgesetzt.

Sprachliche Verständigung innerhalb einer Gesellschaft

Innerhalb eines Staates bestehen Sprachbarrieren in Form von ethnischen Sprachen und von Dialekten, die sich auf die Kommunikation auswirken. Nehmen wir das Beispiel Deutschland. Die ethnischen Gemeinschaften der Sorben, Dänen, Friesen und die in Deutschland bereits seit langer Zeit ansässigen Sinti sprechen zwar ihre eigene Sprache, erlernen aber von Kindheit an Deutsch, so dass durch diese Zweitsprachigkeit die Kommunikation mit anderen nicht behindert ist.

Schwieriger wird die Verständigung innerhalb Deutschlands durch die Vielzahl von Dialekten, die durch lange historische Traditionen in den einzelnen Regionen gesprochen und zum Teil geschrieben werden (z. B. Gedichte und Reime auf Plattdeutsch). Sie sind vor allem Teil der mündlichen Überlieferung und der regionalen Bräuche und im Bewusstsein der Einwohner dieser Gebiete seit Generationen fest verankert. Sie haben schon in der vornationalen Geschichte als Abgrenzung zum anderssprachigen Nachbarn gedient und sind noch heute ein wichtiger Teil regionaler oder lokaler Identität. Da Dialekte nur in einem bestimmten Gebiet gesprochen werden, sind sie für deutsche Landsleute aus anderen Regionen schwer, kaum oder gar nicht verständlich! Zwar gibt es für einige Dialekte inzwischen Wörterbücher (z. B. Bayerisch-Deutsch, Berlinisch-Deutsch), die für mobile innerdeutsche Wanderbewegungen sehr hilfreich sind, aber in der Regel gilt noch immer die Regel „zuhören und nachsprechen“.

Die Angaben über die Verteilung der Dialekte differieren, z. T. werden *Mundart* und *Dialekt* gleichgesetzt, auch *Soziolekt* und *Dialekt*.

Eduard Duller unterscheidet in seinem erwähnten volkskundlichen Überblick die Mundarten-Stämme im Deutschen Reich zunächst in das Niederdeutsche und das Hochdeutsche Sprachgebiet, die er weiter gliedert in insgesamt 12 Mundarten. Die Mundarten entsprechen den Stämmen, die aus der Geschichte in das deutsche Volk eingingen. Sie sind fest mit den Bräuchen, Festen, Sprichwörtern, Sagen und Liedern verbunden.

Diese Mundarten oder Dialekte haben sich bis heute in den regionalen Kulturen erhalten. In einer Sendung des Rundfunksenders Berlin-Brandenburg wurde eine Liste der 30 beliebtesten Dialekte in Deutschland aufgestellt, deren Ergebnis am 25. Mai 2010 im RBB-Fernsehsender vorgestellt wurde (die Top-Drei waren hier Berlinerisch, Sächsisch und Plattdeutsch, während die Dialekte Allgäuerisch, Ruhrpott-Dialekt und Friesisch am Ende der Beliebtheitsskala standen).

Dialekte			
Allgäuerisch	Amtsdeutsch	Badisch	Bayerisch
Berlinerisch	Erzgebirgisch	Frankfurterisch	Friesisch
Hamburgisch	Hessisch	Hochdeutsch	Kölsch
Mannheimisch	Mecklenb. Platt	Fränkisch	Pfälzisch
Moselfränkisch	Niederrheinisch	Plattdeutsch	Ruhrpott
Saarländisch	Sächsisch	Schlesisch	Schwäbisch
Schwizerdütsch	Thüringisch	Westfälisch	Wienerisch
(RBB: Die dreißig beliebtesten Dialekte. Sendung vom 24.05.2010)			

Zudem gibt es derzeit zwei Sprachvarianten: „Kanak-Sprak“ und „Denglich“. „Kanak-Sprak“ entstand durch das gleichnamige Buch von Feridun Zaimoglu 1995 als eine Mischsprache aus stark vereinfachtem Deutsch, Türkisch und Englisch. Die Bezeichnung wird heute vielfach für den Soziolekt oder Jargon junger Türken (Kinder und Enkel der Gastarbeiter) verwendet, den man in Großstädten wie Berlin oft hört. Inzwischen ist zu beobachten, dass bereits deutsche Schüler diese sehr rauen Umgangs-Redewendungen übernommen haben.

Ein zweites Beispiel für neu entstandene Sprachmischungen ist das „Denglich“, ein durch die Computersprache ausgelöstes Phänomen, sich eingedeutschter englischer Sprachsymbole zu bedienen (z. B. ich habe gemailt, gegoogelt, gechattet, gesurft, geaddet etc.).

Umfragen ergaben, dass zwar immer weniger Menschen ihren Dialekt immer sprechen, aber ihn unter sich und bei entsprechenden Anlässen weiterhin. Einzelne oder Gruppen benutzen ihren Dialekt auch als Abgrenzung gegenüber anderen, was man im Raum Berlin und Brandenburg häufig hören kann. Gefördert wird der Gebrauch des Dialekts natürlich durch die Medien, z. B. Fernsehshows, Talk-runden (Plattdeutsch), Kriminalfilmen etc. Die Berliner Tageszeitung „BZ“ erschien am 8. April 2010 komplett auf Berliner Dialekt.

Da das Sprechen von Dialekten noch immer sehr verbreitet ist, insbesondere im ländlichen Raum, können daraus Situationen entstehen, in denen sich Ausländer von der Kommunikation ausgeschlossen fühlen.

In einer *interkulturellen* Kommunikationssituation führt der Gebrauch eines Dialekts oft zu Verwirrung und Unverständnis, wenn nicht beide Partner auf Hochdeutsch zurückgreifen.

Interkulturelle Kommunikation
Missverständnisse und Verständigung
Broszinsky-Schwabe, E.
2017, XLII, 241 S. 18 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-13982-7